

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 65 (1978)
Heft: 20: Gastarbeiterkinder in Schweizer Schulen

Artikel: Lern- und Verhaltensstörungen bei Kindern von Gastarbeitern
Autor: Hagmann, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lern- und Verhaltensstörungen bei Kindern von Gastarbeitern *

Thomas Hagmann

1. Zur sozialen und psychologischen

Situation des Gastarbeiterkindes

Für manche Lehrer sind mit den Begriffen Gastarbeiter- oder Fremdarbeiterkinder Erinnerungen, Befürchtungen oder Vorstellungen von mangelnder sprachlicher Ausdrucksfähigkeit, unsauberen schriftlichen Arbeiten (vor allem Hausaufgaben), Streitigkeiten mit Mitschülern, Spontaneität oder Resignation im Unterricht verbunden. In der Doposcuola begegnen uns häufig Kinder mit folgenden Verhaltensauffälligkeiten:

Konzentrationsschwierigkeiten (die Bereitschaft zur Arbeit ist vorhanden, die Ablenkbarkeit ist aber sehr gross).

Ungünstige Arbeitshaltung (schnelle, ungenaue, unsaubere und oberflächliche Arbeitsweise oder dann als Gegenteil ein überaus langsames und pedantisches Handeln des Kindes).

Konformes und überangepasstes Verhalten (totale Anpassung an Forderungen von aussen, unkritisch, unselbständig, wenig Initiative, clichéhaftes Handeln und Denken).

Trotz und Aggression (vorwiegend sprachlicher Natur oder dann als verdeckte aggressive Handlungen geäussert).

Passivität (oft als Faulheit interpretiert, geringe Lernbereitschaft, entmutigt, bei auftretenden Schwierigkeiten schnell resignierend, oft sogar depressive Reaktionen).

Solche Verhaltensweisen sind, wie wir zeigen werden, der Ausdruck seelischer Not, die sich auch aus der Konfrontation der Kinder mit einer fremden, unzugänglichen oder abweisenden Umwelt ergeben. Indem wir die Frage nach dem Warum zu beantworten versuchen, möchten wir das Verständnis für bestimmte Verhaltensauffälligkeiten von Gastarbeiterkindern erhöhen. Gleichzeitig sollen aber auch die Grenzen sichtbar werden, die uns aus all diesen Problemen erwachsen.

Die Stellung der Gastarbeiterfamilie in der Schweiz:

Ihnen allen ist die wirtschaftliche Situation der letzten Jahre vertraut. Sie wissen, dass die Schweiz aufgrund einer viele Jahre an-

haltenden wirtschaftlichen Hochkonjunktur zu den europäischen Ländern gehört, die den höchsten prozentualen Anteil an ausländischen Arbeitnehmern aufweist. Sie wissen auch, dass diese Arbeitskräfte eine «Manövriermasse» (welch fürchterliches Wort für Menschen) darstellen, die, je nach konjunktureller Lage, hin- und hergeschoben werden. So haben wir beispielsweise unsere Arbeitslosigkeit zu grossen Teilen exportiert. Es gilt noch immer der Satz von Max Frisch «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen». Und es ist zu ergänzen «Man hat Arbeitskräfte geschickt, und es gehen Menschen». Diese Menschen sind in ihrer Mehrzahl in der Schweiz auf der untersten sozialen Stufe tätig. Sie verrichten vorwiegend die Arbeit, die wir Schweizer nicht gerne selber tun. Sie werden gebraucht, aber nicht unbedingt geliebt. Den einen sind sie dienlich, den andern bedeuten sie Ärgernis und Konkurrenz.

Unsere Betrachtungsweise muss aber einseitig bleiben, wenn wir nicht auch die Motive für die Auswanderung betrachten. Armut und Arbeitslosigkeit auf der einen Seite, gute Verdienstmöglichkeiten und bereits im Ausland lebende Angehörige und Bekannte auf der andern Seite sind die wichtigsten Beweggründe für eine Auswanderung. Viele haben, abgesehen von der erhofften Befriedigung materieller Bedürfnisse, nur vage Vorstellungen und Erwartungen. Die wenigsten wollen im Arbeitgeberland bleiben, was den Vorstellungen vieler Schweizer durchaus entgegenkommt. Die Gastarbeiter, einmal in der Schweiz, müssen eine Einstellung zu unserer Bevölkerung, zur Arbeit, zu sich selbst und ihrer sozialen Situation finden. Das ist alles andere als leicht. Die Zufriedenheit mit Einkommens-, Arbeits- und Wohnverhältnissen beeinflussen die Entwicklung von persönlichen Einstellungen entscheidend. Dabei ist zu beachten, dass die Erwartungen von Schweizern und Aus-

* Abdruck eines Vortrags, der im November 1977 in Emmenbrücke vor den Doposcuola-Helferinnen des Kantons Luzern gehalten wurde.

ländern in vielen Bereichen verschieden sind. Die Ansprüche an Wohnkultur, Arbeitsleistung, Konsum- und Freizeitverhalten lassen sich oft kaum auf denselben Nenner bringen. Arbeits- und Wohnort werden damit zu zentralen Begegnungspunkten, die positive Kontakte, aber auch Konflikte zwischen Schweizern und Ausländern heraufbeschwören.

2. Stereotyp und Vorurteil im Umgang mit Gastarbeitern (-kindern)

Wenn wir Personen wahrnehmen, dann tun wir dies nicht nur mit den Augen, sondern auch gefühlsmässig und sozial. Dabei hat jeder seinen eigenen Wahrnehmungsstil. Der eine orientiert sich an kleinen Details, der andere an der Gesamtstruktur. Es gibt Menschen, die haben ihre eigenen Kriterien zur Beurteilung, andere wiederum sind extrem abhängig von Gruppendruck und öffentlicher Meinungsbildung. Es gibt auch solche, die urteilen nur nach dem «Alles-oder-nichts-Prinzip», d. h. man mag einen, oder man mag ihn nicht. Nun ist es interessant zu wissen, dass gerade bei der Eindrucks- oder Meinungsbildung über Personengruppen (z. B. Ausländer, Italiener, Sizilianer) die individuellen Unterschiede der Personenwahrnehmung hinter kollektiven Reaktionstendenzen zurücktreten.

Wir alle kennen solche «soziale Auslöser». Es sind dies für viele Schweizer südländisch klingende Namen, fremde Gesichtszüge, lebhafte Gestikulationen oder nur schon lange Haare. Solche Auslöser werden dann mit Vorinformationen, die wir meist ungeprüft übernommen und gespeichert haben, verbunden. Wir reagieren dann nicht mehr auf das Verhalten des einzelnen Menschen, sondern auf eine imaginäre Menschengruppe, die der einzelne vielleicht repräsentiert. Wir nehmen nur noch den Ausländer wahr und kein einzelnes Individuum. Allein schon die dunkle Hautfarbe oder ein südländisch gefärbtes Begrüssungswort signalisieren uns den Italiener oder Türken. Daraufhin verbinden sich alle stereotypen Vorstellungen aus unseren Vorinformationen mit der Wahrnehmung des Beobachteten. Damit droht die Gefahr, dass wir den Charakter und die individuellen Züge eines bestimmten Menschen kaum mehr zur

Kenntnis nehmen. Was dominiert, ist das Stereotyp, d. h. feststehende Ansichten über die Mitglieder einer bestimmten Gruppe, hier also der Ausländer. Wir reagieren auf das Bild in unseren Köpfen und nicht auf die tatsächlichen Eigenschaften einer Person. So kann es sein, dass Lehrer auf «Sitzenbleiber» statt Franz, auf das «Dumme» statt Lisbeth, auf «Italiener» statt Giovanni, auf «Fabrikarbeiter-Kind» statt Heinz reagieren. Solche Vorurteile sind uns allen auch bekannt, wenn wir andere Völker charakterisieren. Da gibt es den zu fleissigen Deutschen, dem man letztlich nicht recht trauen kann, den reichen und naiven Amerikaner oder den Franzosen, der Welt bester Liebhaber. Stereotype dienen uns dazu, andern Menschen unsere Vorurteile aufzuzwingen. Stereotype sind die Folgen ungenügender Informationen, die von einem Mangel an persönlichen Kontakten oder Kenntnissen herühren. Wir wenden sie an, weil wir das Bedürfnis haben, die Umwelt, in der wir leben, zu verstehen. Da derjenige, der über etwas eine Meinung hat, ein höheres Ansehen hat als der, der keine besitzt, ist der einzelne bestrebt, sich Meinungen zu bilden. Eine Form der Meinungsbildung ist die Übernahme von Meinungen. Unser Verhalten gegenüber Gastarbeitern wird also weniger durch den Umgang mit ihnen als durch die Übernahme der Reaktionen anderer Schweizer und Schweizerinnen aufgebaut. Wir kennen die Tendenz, eigene, unerwünschte Eigenschaften und Verhaltensweisen auf andere Menschen zu projizieren. Minderheitengruppen wie z. B. Gastarbeiter oder Menschen, die auf unserer gesellschaftlichen Rangleiter tief unten rangieren, sind besonders günstige Projektionsangebote (Möchten Sie gerne bei der Müllabfuhr arbeiten?). Wenn also, wie geschehen, jemand schreibt, dass die Aufgabenhilfe für Gastarbeiterkinder völlig überflüssig sei, weil man sich sonst fragen müsse, wer dann in Zukunft in der Schweiz die Handlangerarbeit verrichte, der unterliegt solchen Zwängen. Er teilt uns mit, dass Lernen und Erfolg in der Schule die beste Voraussetzung für den sozialen Aufstieg in unserer Gesellschaft ist. Er wünscht, dass die Kinder nicht mehr erreichen sollen als ihre Väter und er drückt vielleicht auch die Angst aus, dass gut ausgebildete Ausländerkinder ihm seinen Arbeitsplatz streitig ma-

chen oder ihn sogar auf die unterste Stufe sozialer Achtung verdrängen könnten. Wer weit unten auf der sozialen Leiter sitzt, gerät in Zeiten wirtschaftlicher Rezession, sei er Ausländer oder Schweizer, sehr schnell in existentielle Konkurrenz. Er kann es sich nicht mehr leisten, wie ein Gentleman zu kämpfen. Die Anwendung massivster Vorurteile gestattet es ihm, seine Selbstachtung aufrechtzuerhalten. Das Beispiel zeigt uns andererseits auch die Bedeutung, die Ihrer Aufgabe zukommt und es weist darauf hin, dass in der heutigen Zeit Ausländerkinder und sozial benachteiligte Schweizer Kinder Ihrer Hilfe bedürfen.

Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hält in den 1974 erlassenen «Grundsätzen zur Schulung der Gastarbeiterkinder» u. a. fest, dass «auserschulische Hilfen für alle Kinder (Schweizer und Ausländer), die dies nötig haben, zu fördern» sind.

Die von der selben (Konferenz (EDK) 1976 gutgeheissenen «Richtlinien zur Aufgabenhilfe» postulieren, dass Schul- und Fürsorgebehörden überall dort, wo das Bedürfnis besteht, die Aufgabenhilfe fördern und nach Möglichkeit mindestens teilweise durch öffentliche Mittel unterhalten sollten. Die Modalitäten «richten sich nach den Erfahrungen und den gesetzlichen Bestimmungen der Kantone».

Der Stadtrat von Luzern in Beantwortung einer Interpellation vom Oktober 1977:

«Der Stadtrat schätzt die Aufgabenhilfe der Doposcuola. Wie weit sie bereit ist, ihre bisherige Initiative weiterzuführen, steht in ihrem eigenen Ermessen. Unser Staatswesen bleibt auch künftig auf derartige wertvolle Privatinitiativen angewiesen.

Die Doposcuola hat bereits bis anhin auch Schweizer Kinder aufgenommen, sofern besondere Verhältnisse vorlagen. Es wäre durch die Verantwortlichen der Doposcuola zu bestimmen, **wie weit vermehrt** Schweizer Kinder aufgenommen werden könnten.»

Trotz der Tatsache, dass viele Eigenarten der Gastarbeiter und ihrer Kinder von uns Schweizern geschätzt werden (z. B. ihre Fröhlichkeit, Spontaneität, Gastfreundschaft und das Zusammengehörigkeitsgefühl), gibt es eine ganze Reihe von Vorurteilen, die uns allen bekannt sind. Welche Konsequenzen solche Vorurteile in der Politik haben, ist

uns in letzter Zeit wohl drastisch bewusst geworden. Doch gibt es solche Vorurteile nicht nur in der breiten Öffentlichkeit. Aus dem schulischen Bereich kennen wir den Begriff der «sich selbst erfüllenden Prophezeiungen». Das heisst, die Erwartungen eines Lehrers vom Verhalten eines Schülers können ganz unabsichtlich eine genaue Vorhersage werden, einfach deshalb, weil sie gemacht worden ist. Schüler erreichen nicht nur mehr, wenn der Lehrer grosse, aber angemessene Erwartungen in sie setzt, sondern Lehrer bekommen auch mehr und erwarten auch mehr, wenn sie mehr bekommen. Es sollte einem Lehrer eigentlich schwerfallen, von einem Gastarbeiterkind zu behaupten: «Was kann man von dem schon erwarten?» Diese Voraussage des Lehrers könnte durch ihn selbst zur Wirklichkeit werden. Mit anderen Worten, das Ausländerkind könnte die Erwartungen des Lehrers erfüllen und wenig leisten, was den Lehrer wiederum in seiner Auffassung bestärkt, dass es sich nicht lohne, mehr von «diesen Kindern» zu erwarten.

3. Zur Sozialisation von Gastarbeiterkindern

Mit Sozialisation bezeichnet man einen Prozess, in welchem der heranwachsende Mensch die Normen und Werte, Rollen und Positionen derjenigen Gesellschaft übernimmt, der er angehört. Dieser Lernprozess dauert ein ganzes Leben lang. Die Frage ist nur, welcher Gesellschaft gehört das Gastarbeiterkind eigentlich an? Mit anderen Worten, das Kind, das aus dem Ausland in die Schweiz kommt oder das schon hier geboren wurde, aber von den Eltern nach den Normen und Verhaltensmustern Siziliens erzogen wird, gerät zwischen zwei Kulturen und zwei Wertwelten, wo möglicherweise dasselbe Verhalten die eine als gut, die andere als schlecht bezeichnet. Das Aufwachsen eines Kindes zwischen zwei Welten kann für ein Kind sehr konfliktreich sein. Viele Verhaltensstörungen von Gastarbeiterkindern lassen sich verstehen aus der dauernden seelischen Überforderung, zwischen zwei Welten leben zu müssen oder die eigene Herkunft verdrängen zu müssen.

Das Alter und die psychische Struktur des Kindes beeinflussen zusammen mit dem oft gegensätzlichen Einfluss von Elternhaus und

Schule die Intensität von Lernstörungen und Leistungsschwächen. Sie liessen sich vermindern durch eine Erziehung, die unseren Normen entspricht und die innere Zerrissenheit beenden könnten. Der Preis dürfte die Entfremdung von der ursprünglichen Heimat oder der eigenen Familie sein. Das Dilemma ist gross. Sozialisieren wir die Kinder in unserem Sinne, wissen wir nicht, wie die Wirkungen auf die Gastarbeiterfamilien sein werden. Letztere schätzen wohl ihrerseits unsere Angebote, fürchten aber gleichzeitig den möglichen Verlust eigener Zusammengehörigkeit und Identität. Erzieht die Familie aber gegen und nicht mit der Schule, entstehen Konflikte, die die Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen Kindes entscheidend beeinflussen. Dem Informationsfluss zwischen Schule und Elternhaus kommt aus diesem Grunde zentrale Bedeutung zu. Ein intensiver Elternkontakt, der vom Lehrer auszugehen hat, vermag Brücken zu schlagen, indem das gegenseitige Verständnis erhöht, Unwissenheit und Vorurteile abgebaut werden. Besonders der Hausbesuch durch den Lehrer ist zu empfehlen. Die Eltern fühlen sich in ihren eigenen vier Wänden viel sicherer und akzeptieren auch gerne einen radebrechenden Lehrer.

4. Verhalten und Leistung des Gastarbeiterkindes in der Schule

Verhalten und Lernleistung eines Gastarbeiterkindes sind abhängig von:

- a) der familiären Situation, d. h. den in der Familie, der sozialen Schicht, ethnischen Gruppe oder jeweiligen Nation geltenden Normen, Werten und Verhaltensmassstäben;
- b) der sozialen Stellung des Kindes in der Schulklasse;
- c) der Lehrer-Schüler-Beziehung.

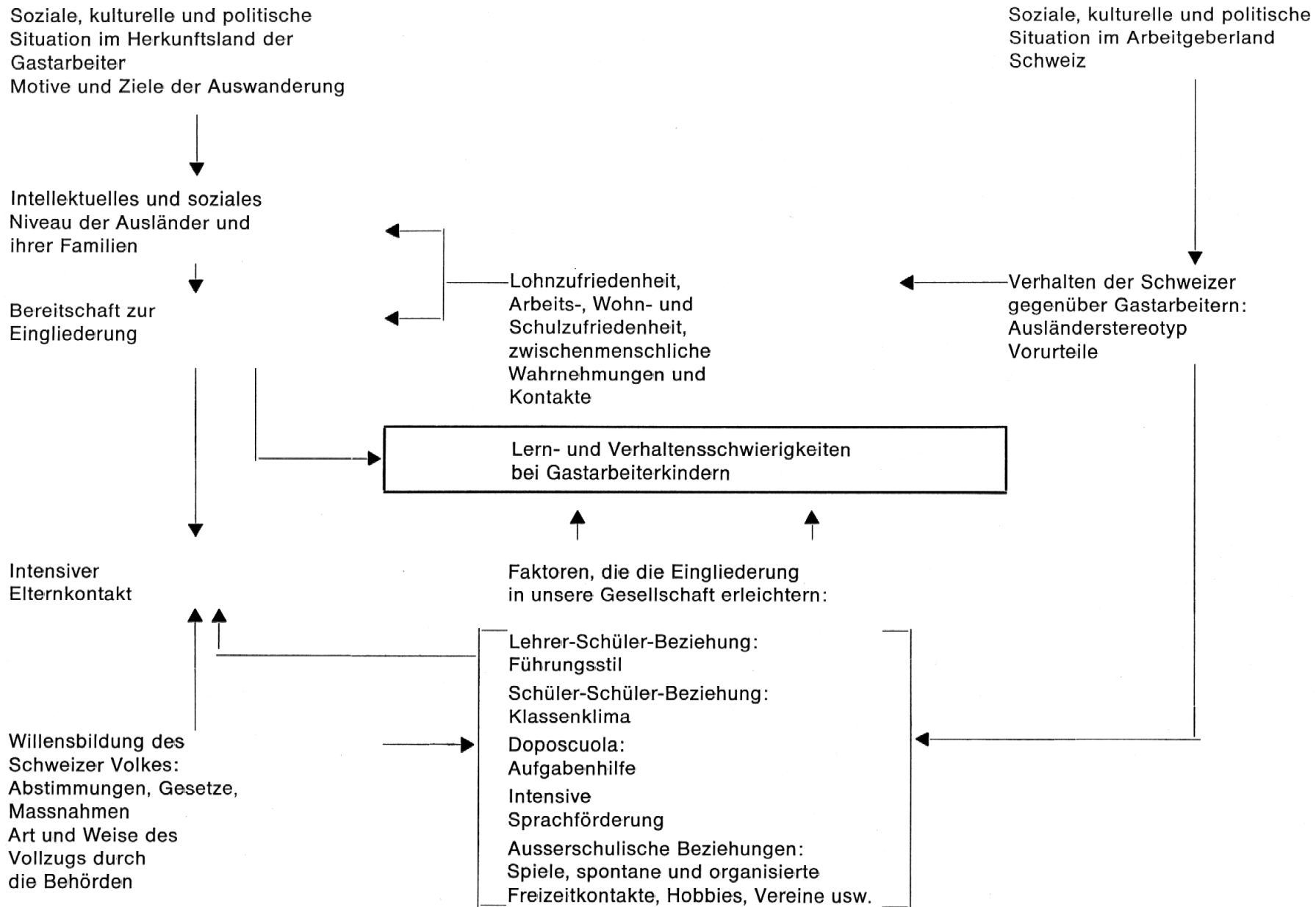
Die Entwicklung der Verstandeskräfte, der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit, der Leistungsmotivation und des sozialen Verhaltens wird in der vorschulischen, familiären Erziehung grundgelegt. Enge Wohnverhältnisse, ungünstige oder unbefriedigende Arbeitsverhältnisse (z. B. die Berufstätigkeit beider Eltern), fehlende Bildung und Sprachkenntnisse sowie eine soziale Isolierung tragen dazu bei, dass die familiäre Gemein-

schaft sich oft nur ungenügend entfalten kann.

Damit ist die Basis für Verhaltensstörungen und Leistungsschwächen oft schon gegeben, und die Chancen für einen schulischen Misserfolg erhöhen sich. Fernsehen und Comics als Kulturvermittler erhöhen den Wortschatz nur wenig und auch die Erwartung der Eltern, dass es ihren Kindern materiell besser gehen möge als ihnen selbst, ist recht unspezifisch. Viele Verhaltensstörungen und Leistungsschwächen von Ausländerkindern werden dem sprachlichen Unvermögen eines Kindes zugeschrieben. Allerdings scheint uns die oft gehörte Behauptung, dass Schulschwierigkeiten das alleinige Resultat fehlender Sprachkenntnisse seien, zu oberflächlich. Wir meinen, dass die Voraussetzungen zur Sprachfähigkeit entscheidender sind und Lernbarrieren auch im und durch den Unterricht geschaffen werden, für die der Lehrer mitverantwortlich ist. Die Hoffnung auf Erfolg ist allen Kindern zu Beginn des Schuleintritts eigen. Wenn nach einer Reihe schulischer Lernerfahrungen die Angst vor Misserfolg als Leistungsanreiz übrigbleibt, sind Störungen gegeben. Lehrer, die alle Leistungen einer Klassennorm unterwerfen und auch im disziplinarischen Bereich keine Abweichungen dulden, überfordern Gastarbeiterkinder. Was dann passiert, ist leicht zu erklären, aber nur mühsam wieder zu korrigieren. Überschreitet die seelische Belastung die individuelle Frustrationstoleranz, entsteht Verunsicherung. Hält diese längere Zeit an, erwachen Minderwertigkeitsgefühle, die zu erhöhter Angst- und Aggressionsbereitschaft führen. Teilweise oder totale Entmutigung sind das Resultat eines solchen Prozesses.

Zu erwähnen bleibt auch die Tatsache, dass unser bisheriges Selektionssystem, seien es traditionelle Übertrittsverfahren oder sogar Intelligenztests, das Gastarbeiterkind mit seinen sprachlichen Schwierigkeiten benachteiligen. Betrachtet man die kantonalen Volksschulstatistiken, dann zeigt sich die aus verschiedensten Faktoren resultierende Benachteiligung des Gastarbeiterkindes deutlich. Mit wenigen Ausnahmen sind die Ausländer in den Sonderklassen stärker vertreten als in den Normalklassen der Primarschule. Auch besuchen sie vermehrt die we-

Faktoren, die das Verhalten von Gastarbeiterkindern beeinflussen



niger qualifizierten Schultypen der Oberstufe (häufig die Realschule, teilweise die Sekundarschule und kaum erwähnenswert das Gymnasium). Nachweisbar ist auch, dass Ausländerkinder prozentual häufiger repetieren als Schweizerkinder.

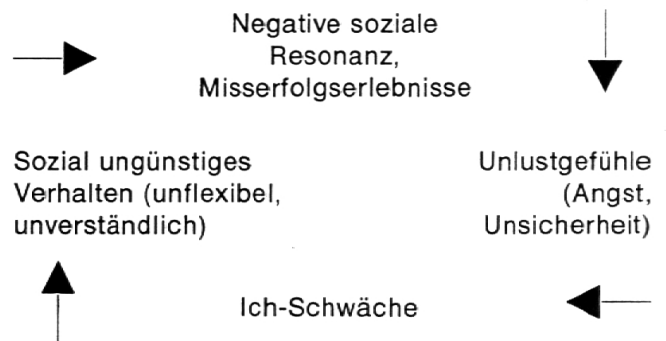
5. Die Bedeutung des sozialen Lernprozesses

Die bisherigen Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, dass Gastarbeiterkinder in ihrer Mehrheit mit verminderten Chancen an den Start zum schulischen Lern- und Leistungslauf gehen. Nun sind diese Barrieren und Erschwernisse nicht einfach unveränderliche Naturereignisse, sondern gesellschaftliche Grössen, die somit beeinflussbar und veränderbar sind. Der soziale Lernprozess bedeutet für jeden Menschen eine positive Entwicklungschance als auch eine Gefahr. Für Gastarbeiterkinder bedeutet, aufgrund der diagnostizierten Defizite, jede Begegnung mit wohlwollenden Menschen eine Chance der Weiterentwicklung. Versuchen wir es allgemein zu formulieren. Wenn andere (Eltern, Lehrer, Kameraden, Bekannte usw.) mich beachten, mir zuhören, mich ernstnehmen, mich anlachen, mir etwas erzählen, mich einladen, mit mir sprechen und fühlen, kurzum, mir Liebe, Sympathie und Vertrauen entgegenbringen, dann entsteht in mir *das Gefühl des Erfolgs, ich bin jemand*. Wenn Menschen mich nicht beachten, mich allein lassen, mein Denken, Fühlen und Handeln sie nicht interessiert, wenn sie mich ablehnen und geringschätzen, dann entsteht das Gefühl, ein Versager zu sein, *ich bin ohne Erfolg, ein niemand*. Die Verhaltensweisen der Mitmenschen rufen in mir Lust- oder Unlustgefühle hervor. *Ich-Stärke* heisst, sich selbst als wertvoll, liebenswert, froh, heiter und ausgeglichen erleben zu können. *Ich-Schwäche* heisst, sich selbst als wertlos, minderwertig, ängstlich und unausgeglichen zu erleben. Von diesen Gefühlen, die ich in bezug auf mich selbst habe, hängt wiederum mein Verhalten den Mitmenschen gegenüber ab. Als ich-starke Person kann ich mich flexibel und situationsgerecht verhalten. Ich bin fähig zum Kontakt und zur Zusammenarbeit mit andern Menschen. Als ich-schwache Person verhalte ich mich starr, unflexibel, immer

wieder ähnlich und nicht der jeweiligen Situation angepasst. Die Folgen sind bekannt:

Andere verstehen mich nicht, ich finde den Kontakt nicht, Kommunikation und Kooperation sind erschwert.

Die soziale Resonanz wirkt immer stärker, wenn sie immer gleich ist. Wer also im Ghetto lebt, wer in unserer Gesellschaft von den Mitmenschen, seien es nun Behörden, Nachbarn, Lehrer oder Klassenkameraden, als Aussenseiter, als Nicht-Dazugehöriger betrachtet wird, der neigt dazu, diese negativen Erwartungen zu erfüllen, indem sie mit der Zeit zu seinen eigenen werden. Es entsteht ein sogenannter Teufelskreis:



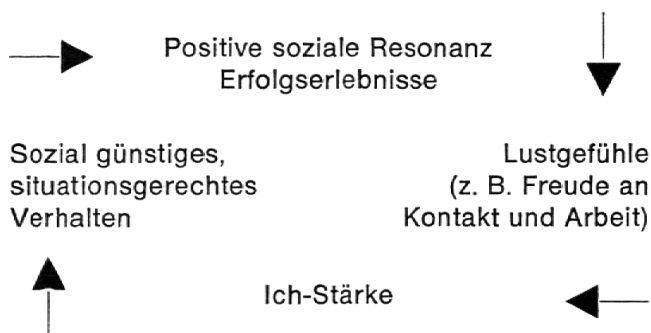
Hilfe leisten bedeutet, in Misserfolgskreise einzubrechen und Erfolgserlebnisse verschaffen (positive soziale Resonanz). Das aber bedeutet: Beachten, ernst nehmen, zuhören statt belehren, zu verstehen versuchen statt ändern zu wollen, zustimmen statt kritisieren, Wärme und Sympathie geben, soweit mir möglich und erwünscht.

Erst dann vermindert sich allmählich die Angst und nimmt das Selbstvertrauen zu. Das stärker gewordene Ich ermöglicht eine aus dem eigenen Antrieb erfolgte Umorientierung. Ich kann mich flexibler Verhalten, angepasster und für andere Menschen verständlicher Benehmen, was mir als Resultat vermehrte Erfolgserlebnisse einträgt.

Wenn es uns gelingt, einem Kind Sicherheit zu vermitteln, dann ist uns wohl das Entscheidende gelungen. Das Kind hat erlebt, dass es um seiner selbst willen akzeptiert wurde. Das Gastarbeiterkind wird damit zum Subjekt unserer Bemühungen und nicht zum Objekt sozialer Hilfestellung.

Wer sich also als Helferin der Doposcuola freiwillig und unentgeltlich zur Verfügung stellt, der ist sensibel für die Situation der

Gastarbeiterkinder und sozial engagiert. Der Staat schuldet Ihnen Dank, denn Sie leisten einen Beitrag zur Chancenverbesserung, den die heutige Schule offensichtlich nicht zu leisten imstande ist. Sie übernehmen dort eine Aufgabe, wo Eltern nicht imstande sind, sie zu erfüllen. Sie fühlen sich andern Menschen und Ihrem eigenen Gewissen gegenüber verpflichtet. Das ergibt wohl eine ganz bestimmte Haltung dem Kinde gegenüber, die sich von derjenigen einer bezahlten Teilzeitmitarbeiterin unterscheiden dürfte. Es ist zu vermuten, dass Ihre Erwartungen recht hoch anzusetzen sind. Verfehlt wäre nun allerdings die Annahme, dass sich das Gastarbeiterkind aufgrund Ihres bewundernswerten Einsatzes zu spezieller Dankbarkeit verpflichtet fühlt. Das Gefühl und der Gedanke, die eigene Freizeit zu opfern und nichts als Undank zu ernten, entspringen einer Erwartenshaltung, die, so verständlich sie sein mag, falsch ist. Weder ist das Verhalten des Gastarbeiterkindes, sei es nun aggressiv, verschlossen oder interesselos, immer das Resultat Ihres Verhaltens, noch berechtigt Sie Ihr sozialer Einsatz zu Anpassungsforderungen, die das Kind nicht leisten kann. Gefühle der Enttäuschung werden zwangsläufig Ihre Arbeit begleiten, wenn Sie Ihre Massstäbe an Leistung und Verhalten für verbindlich erklären. Versuchen Sie aber, sich in die Lebens- und Lernsituation des zu betreuenden Kindes hineinzusetzen. dann wird Ihr Verhalten realistisch und dem Kinde adäquat. Indem Sie das Gastarbeiterkind akzeptieren, wie es ist, schaffen Sie die beste Voraussetzung für einen positiven Lernprozess. Jeder noch so kleine Erfolg, den Sie wahrnehmen, wird ein Erfolg des Kindes sein. Damit aber setzen Sie eine Erfolgskreisbewegung in Gang:



6. Die Sprache der Nicht-Hilfe

Sie sind Helferinnen im Dienste des Gastar-

beiterkindes und leisten damit Lern- und Erziehungsarbeit wie Lehrer, Eltern und viele andere. Eine solche Arbeit beruht nicht immer auf Freude und Erfolg. Kinder melden auch Widerspruch an. Sie wollen ihren eigenen Weg gehen oder, was wohl noch häufiger ist, sie können die gestellten Forderungen aus verschiedensten Gründen nicht erfüllen. Nun geraten beide, Helferin und Kind, in eine Konfliktsituation. Unser Verhalten in einer solchen Situation wird die weitere Zusammenarbeit erheblich beeinflussen, vielleicht sogar verunmöglichen. Vieles, was wir als Erwachsene in solchen Momenten tun und sagen, bezeichnen wir als Erziehung, obwohl es sich ganz einfach um Manipulation handelt. Manipulation ist eine Form der Beeinflussung, die auf Einseitigkeit und Unfreiheit basiert. Sie kann in der Erziehung verschiedenste Formen annehmen und zielt letztlich immer auf Unterdrückung des Kindes ab. Thomas Gordon hat in seinem Buch «Familienkonferenz» (1972) Beispiele solcher Nicht-Hilfe genannt. Wir erwähnen nur:

- Häufige Befehle, anordnen und kommandieren
- Moralisieren, predigen, zureden
- Warnen, drohen, ermahnen
- Beschimpfen, lächerlich machen, beschämen
- Verhören, befragen, ausquetschen, ohne die Gründe dafür anzugeben
- Diagnostizieren, Urteile fällen, analysieren
- Trösten, bemitleiden, beruhigen
- Lösungen aufzwingen
- Gescheite Reden halten statt Gefühle zu zeigen usw.

Solche Verhaltensweisen können, einzeln oder vielfältig kombiniert, zu folgenden Reaktionen führen:

- Widerstand, Trotz, Rebellion
- Ärger, Zorn, Feindseligkeit
- Aggression, Zurückschlagen
- Lügen, Gefühle verstecken, innerer Rückzug
- Überanpassung, Gehorsam und Unterwerfung bis zur Aufgabe der eigenen Identität
- Angst, etwas Neues zu versuchen, Mangel an Kraft und Phantasie
- Andere beschuldigen, klatschen und schwindeln

- Andere Kinder dominieren wollen: Herumkommandieren, tyrannisieren
- Sich einer Clique anschliessen, sich gegen andere organisieren
- Dauernd gewinnen müssen, nach unten trampeln, nach oben buckeln (Radfahrerprinzip)
- Flucht in die Phantasie, Aufbau einer Traumwelt, Tagträume, Suche nach einer Ersatzwelt (passiver Konsum, TV usw.).

Die Reaktion des Kindes ist nicht nur abhängig vom Inhalt einer Aussage, sondern auch von der Interpretation der sprachlichen Äusserung durch das Kind. «C'est le ton qui fait la musique.»

7. Die Sprache der Annahme

Die Sprache der Annahme ist keine Technik, sondern drückt eine grundlegende Einstellung aus. Ich akzeptiere dich, Lisa oder Francesco, als eigenständige Person und respektiere deine Ideen, Gedanken und Gefühle. Auf der Grundlage einer positiven, auf Vertrauen und Zusammenarbeit beruhenden Beziehung können Probleme nicht verhindert, oft aber gemeinsam gelöst werden. Klare Rezepte für hilfreiches Verhalten gibt es nicht. Viel entscheidender ist Ihre Fähigkeit, das Kind so wahrzunehmen, wie es wirklich ist. Dafür sind folgende Verhaltensweisen günstig:

1. Nehmen Sie sich im Umgang mit Kindern Zeit. Wem es in der Erziehung allzusehr eilt, der erreicht als letzter das Ziel.
2. Zeigen Sie dem Kinde Ihre Gefühle. Streicheln, Anlachen, Körpernähe und liebe Worte sind der unmittelbare Ausdruck positiver Gefühle. Sie bilden die Basis für Lernfreude und Arbeitseifer.
3. Versuchen Sie mehr zuzuhören und weniger zu sprechen. Aktives und hilfreiches Zuhören ist eine Grundeinstellung. «Was will das Kind mir sagen?» Um diese herauszufinden, müssen Sie die Persönlichkeit des Kindes und die momentane Situation zu erspüren versuchen. Versuchen Sie, sich in das Kind hineinzusetzen. Probieren Sie, die Welt aus seiner Sicht zu betrachten und zu erleben. Vieles am Verhalten des Kindes wird Ihnen dann verständlicher erscheinen.
4. «Verstehen lernen» ist die Voraussetzung für günstiges Verhalten im Umgang mit Kindern. Leider lassen sich die Ursachen für

bestimmte Äusserungen und Handlungsweisen von Kindern allzu oft nicht direkt ermitteln. Stellen Sie sich deshalb manchmal lieber folgende Frage:

Welches Ziel verfolgt ein Kind, das sich schlecht benimmt? Schauen Sie, was das Kind mit seinem Verhalten erreicht; die Folge dieses Benehmens stellt meist seine Absicht und sein Ziel dar. Sie können deshalb auch versuchen, Ihre eigene Reaktion in einer Konfliktsituation wahrzunehmen. Fühlen Sie sich verärgert, sucht das Kind möglicherweise Beachtung, fühlen Sie sich herausgefordert, dann erprobt das Kind seine Macht, sind Sie tief verletzt, dann hat sich das Kind vielleicht gerächt. Haben Sie das Gefühl der Hoffnungslosigkeit, dann will das Kind eventuell allein gelassen werden. Wir Erwachsene haben die Tendenz, die Ziele der Kinder zu erfüllen. Wir verwickeln uns in Machtkämpfe, lassen uns provozieren und stellen am Ende einer Auseinandersetzung fest, dass wir dasselbe Fehlverhalten wie das Kind gezeigt haben. Ein bekannter Witz verdeutlicht die Problematik. Ein Vater legt wütend seinen Sohn über das Knie, der seinen jüngeren Bruder geschlagen hatte. Während er ihn prügelt, ruft er: «Ich werde dich lehren, Schwächere zu schlagen!» Tatsächlich ist dieser Vater soeben dabei, letzteres zu tun. Da Vormachen wirksamer ist als «Predigen», erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass der Sohn weiter schlägt. Er hat nur gelernt, dies nicht in Gegenwart des Vaters zu tun.

5. Versuchen Sie, das zu beachten, was ein Kind kann und nicht das, was es nicht kann. Beachten Sie kleinste Fortschritte und reagieren Sie sofort auf ein erwünschtes Verhalten. Manches Kind hätte mehr Freude am Lernen, würden Lehrer korrekt geschriebene Sätze und richtig gelöste Rechnungen mit Rotstift unterstreichen. Hat das Kind in der Schule Mühe, soll es wenigstens in der Aufgabenhilfe Erfolge erleben. Mit erledigten Aufgaben in der Schule zu erscheinen, ist ein solches Erfolgserlebnis, das Sie mit dem Kinde zusammen ermöglichen können.

8. Pädagogische Konsequenzen

1. Ziel der Aufgabenhilfe im traditionellen Sinn ist die Lösung von Hausaufgaben auf den folgenden Schultag.

2. Ziel einer erweiterten Aufgabenhilfe ist der Versuch, das benachteiligte Kind als Ganzes mit all seinen Fähigkeiten, Begabungen, Schwierigkeiten und Problemen zu betrachten. Eine individuelle Betreuung vermittelt dem Kind Geborgenheit, Sicherheit und Selbstbewusstsein. Die Aufgabenhilfe kann zur Lebenshilfe werden, indem sie die Entfaltung und Selbstverwirklichung des Menschen fördert. Nicht nur intellektuelle, sondern auch kreative Fähigkeiten müssen entwickelt werden. Die Arbeit in Gruppen, die ohne Leistungsdruck geschieht, erfüllt die Zielsetzungen einer sozialen Erziehung (u. a. Gemeinschaftserziehung, Erziehung zur Demokratie).

3. Inhalte einer erweiterten Aufgabenhilfe können sein:

a) Hilfe bei der Lösung der Hausaufgaben,
b) Bewegungsspiele (z. B. Ball- und Fangspiele), Gestaltungsspiele (z. B. Malen, Basteln, Kneten), Beziehungsspiele (z. B. Tanz-, Sing-, Regel- und Rollenspiele),

c) Auseinandersetzung mit der Umwelt (zum Beispiel Arbeitsplatz des Vaters, unser Quartier, Erzählen, Vorlesen und Lesen von Märchen, Geschichten und Gedichten, Besprechen einer TV-Sendung, einen Zeitungsartikel lesen usw.).

Dies sind nur ein paar Stichworte für die Aufgabenhilfe. Im Grunde genommen kommt es nicht so sehr darauf an, was man tut. Entscheidend ist allein, dass Sie *von den alltäglichen Erfahrungen des Kindes ausgehen*.

4. Es ist gefährlich, das ganze Leben eines Kindes verschulen zu wollen. Dopolscuola sollte nach unserer Meinung nicht eine Fortsetzung der Schule sein, sondern vielmehr ein teilweiser Ersatz für fehlende mütterliche Betreuung bieten.

5. Aufgabenhilfe ist denkbar in Gruppen und bei Schweizer Familien zu Hause.

6. Aufgabenhilfe kann sich auf Ausländer- und Schweizerkinder beziehen. Kriterium für eine Aufnahme von Schweizerkindern ist die mangelnde Fähigkeit (evtl. auch Möglich-

keit) von Eltern, diese Aufgabe selbst zu übernehmen.

7. Aufgabenhilfe ist eine Folgeerscheinung ungelöster Probleme. Ihre Institutionalisierung könnte zur Zementierung des bestehenden Schulsystems beitragen. Es ist sinnvoller, ungünstige Bedingungen zu verändern statt Symptome zu behandeln. Da Veränderungen innerhalb der Schule viel Zeit beanspruchen, lässt sich die Aufgabenhilfe aus der Hilfsbedürftigkeit des Kindes begründen. Finanzielle Beiträge von Kantonen und Gemeinden sind anzustreben.

8. Die Lehrkräfte sind anzuhalten, vermehrt zur Individualisierung des Unterrichts im pädagogisch-didaktischen Bereich beizutragen.

9. Es ist möglicherweise günstig, wenn die Dopolscuola versucht, in Zusammenarbeit mit dem Klassenlehrer Eltern von Klassenkameraden zu suchen, die bereit sind, ein Ausländerkind bei der Aufgabenhilfe mitzubetreuen.

10. Der Kontakt zwischen Lehrer, HelferIn und Eltern muss verbessert werden.

Literaturverzeichnis

- Koch, H. R.: Gastarbeiterkinder in deutschen Schulen. Königswinter 1970.
Braun, R.: Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz. Zürich 1970.
Guskin/Guskin: Sozialpsychologie in Schule und Unterricht. Ulm 1973.
Rosenthal/Jakobson: Pygmalion im Unterricht. Weinheim 1971.
Aebli/Steiner: Probleme der Schulpraxis und die Erziehungswissenschaften. Stuttgart 1975.
Gordon, T.: Familienkonferenz. Hamburg 1972.
Florin/Tunmer: Behandlung kindlicher Verhaltensstörungen. München 1970.
Studienzentrum Boldern (Hrsg.): Aufgabenhilfe – Notmassnahme oder mehr? Tagungsbericht, Männedorf 1974.
Schuh, S.: Auswirkungen der Emigration auf Kinder italienischer Fremdarbeiter. Diplomarbeit, Zürich 1970.